

Scham und Schaulust, Macht und Ohnmacht ...

Dr.med. Till Bastian, Bodnegg

Vortrag, 18. April 2007, im Rahmen der
57. Lindauer Psychotherapiewochen 2007 (www.Lptw.de)

- Textfassung *ohne* Abbildungen -

1.

Scham, dieses „Aschenputtel“ im Reich der Gefühle - so die bekannte und vielzitierte Metapher von Léon Wurmser -, ist ein *politischer* Affekt, ja *der* politische Affekt schlechthin. Denn jede Beschämung setzt voraus, dass der Mensch als *zoon politikon* (frei übersetzt: als „Gemeinschaftstier“) mit anderen Wesen seiner Art in Interaktion tritt. Robinson auf seiner einsamen Insel muss sich ebenso wenig schämen wie Adam und Eva, als das Paradies noch für ein solches gelten durfte. Andere Affekte sind oft dinglich begründet: Ekel mag durch einen üblen Geruch, Angst durch ein Unwetter, Trauer durch den Verlust eines Schmuckstückes ausgelöst werden - nichts dergleichen ist bei Schamgefühlen möglich: Man kann durch Blitz und Donner erschreckt, aber nicht beschämt werden; man wird angesichts einer Sturmflut womöglich Angst, aber gewiß keine Scham empfinden. Scham ist offenkundig stets anthropogen, sie ist gewissermaßen ein seelisches *man-made-disaster*. Infolge dieser exklusiven Bindung an eine Zwischenmenschlichkeit, an deren einem Pol der Beschämende, an deren anderem Pol der Beschämte steht - infolge dieser Polarität kann Scham auch zielstrebig zur Durchsetzung oder zur Bekräftigung von Machtinteressen eingesetzt werden. Denn die Interaktion zwischen Beschämenden und Beschämten ist nicht symmetrisch, auch nicht reziprok. Das weite Feld der Schamszenen reicht infolgedessen von der Ehebrecherin oder dem Dieb, die im Mittelalter am Pranger zur Schau gestellt wurden, von der öffentlich gefolterten und verbrannten Hexe und vom geräderten Verbrecher bis hin zum Schüler, der, auch heute noch, auf Geheiß des Lehrers, in der Ecke zu stehen hat. Der Beschämte ist, meist schutz- und wehrlos, den Blicken aller preisgegeben. Oft wird diese Schmach und Schande noch unterstützt durch eine besondere Kleidung, durch geschorene Haare, Schandmasken oder Brandmale bis hin zur auf den Arm tätowierten Nummer des KZ-Häftlings.

Es geht, das ist offensichtlich („offen-sichtlich“), um den Augenschein („Augen-Schein“). Vom abgewandten Blick des eifersüchtigen Gottes im Alten Testament („Denn auf Kain und sein Opfer sah Jahwe nicht“...) ist es ein gerader Weg bis zum „Pannwitz-Blick“, den Primo Levi in seinen Erinnerungen an Auschwitz so eindringlich beschrieben hat. Dieser Blick des IG-Farben-Direktors Pannwitz richtet sich im Nebenlager Monowitz auf Häftling 174 517, auf Levi selbst: „Mir ist, als müßte ich überall, wo ich hinkomme, Schmutzflecken hinterlassen“, so erlebt sich der hilflose Auschwitz-Häftling unter dem Blick des übermächtigen Ariers, der - so Levi -, „fürchterlich hinter einem wuchtigen Schreibtisch“ thront (Levi 1979, S. 109). Das Gefühl der Scham ist, auch in dieser Szene wird es deutlich, eng an die soziale Beziehung des Blickens und Erblickt-Werdens geknüpft. Sehr zu Recht hat Léon Wurmser im Titel seiner diesjährigen Lindau-Vorlesung die „tausend

unbarmherzigen Augen“ erwähnt, denen sich der Beschämte ausgeliefert sieht. Ganz gewiss wird Wurmser, der Vielbelesene, dabei auch Friedrich Nietzsche zitieren: „Jenes Gefühl: >Ich bin der Mittelpunkt der Welt!< tritt sehr stark auf, wenn man plötzlich von der Schande überfallen wird; man steht dann da wie betäubt inmitten einer Brandung und fühlt sich geblendet wie von einem großen Auge, das von allen Seiten auf uns und durch uns blickt.“ (Nietzsche 1881/1980, S. 1204)

2.

In früheren Zeiten der mit Scham und Beschämung prall gefüllten Menschheitsgeschichte wird die beschämende Szene als solche eher selten dargestellt, häufiger schon die Reaktion des Beschämten. Dies insbesondere dann, wenn es sich nicht um eine Anonyma handelt, sondern um eine bedeutende Person: Auf dieser attischen Vase bereitet der griechische Held Ajas seine Selbsttötung vor.

Erzürnt, weil die Waffen des Achill nicht ihm, sondern dem Odysseus zugesprochen worden, hatte Ajas die Führer des Belagerungsheeres töten wollen, aber stattdessen, von der Göttin Athene mit Wahnsinn gestraft, eine Schafherde samt Schäfern niedergemetzelt. Als er, wieder bei Besinnung, die eigene Tat begreift, begreift er auch, dass er *so* nicht weiterleben kann. Bernard Williams, der diesen Fall ausführlich erörtert, hält für wesentlich, dass Ajas „sein *éthos*, seinen Charakter, nicht ändern kann, und er weiß, dass er nach dem, was er getan hat, nach dieser grotesken Erniedrigung, nicht mehr das Leben leben kann, das sein *éthos* ihm vorschreibt“ (Williams 2000, S. 85). Wie dem japanischen Samurai, der „das Gesicht verloren hat“ - auch das eine bemerkenswerte Metapher, denn „Gesicht“ heißt „das Angesehene“ - bleibt ihm nur der Tod als Ausweg. Sein Tun war ohne Schuld; nach modernen Maßstäben würden wir ihn, da er ja im Wahn gehandelt hat, für „unzurechnungsfähig“ halten - aber er ist zutiefst beschämt und wird es bleiben, so lange er lebt, weshalb er diesem Leben folgerichtig ein Ende setzt. „So seh' ich doch, dass wir nichts and'res sind, soviel wir leben, als Schein und flücht'ger Schatten nur“, lautet der Kommentar des Odysseus in der Bühnenversion des Dichters Sophokles. Schatten sind wir, weil wir immer dem Tod verfallen bleiben, Schein, weil wir nur leben, indem wir uns im Auge der anderen spiegeln. Und dies auch dann, wenn diese Augen unbarmherzig sind. Wobei es für die tiefste Beschämung schon genügt, wenn wir sie für unbarmherzig *halten*, weil wir den abschätzigen Betrachter verinnerlicht haben. Williams erörtert auch dieses Thema: „Auch wenn sich die Scham und ihre Motivation in der einen oder anderen Weise immer auf den Blick des anderen beziehen, ist es wichtig, festzuhalten, dass für viele ihrer Operationen der imaginierte Blick eines imaginierten anderen ausreicht“ (loco citato, S.96).

Die Spiegelung im Auge der anderen, ob nun imaginiert oder nicht, erhält jedoch eine neue Qualität durch die technische Reproduzierbarkeit der Abbildung und durch die damit mögliche zigtausendfache, auch weltweite Verbreitung. Beschämung ist jetzt nicht mehr ein räumlich und zeitlich gebundenes Einzelereignis, von dem allenfalls der Dichter singt. Die Scham und der Suicid des Ajas waren von Interesse nur für eine zahlenmäßig kleine, aristokratische Kriegerkaste; der Rest der Welt wird kaum von ihr Notiz genommen haben. Heute freilich sitzen Millionen neugierig vor dem Bildschirm und betrachten, beispielsweise, die Videobilder gedemütigter Entführungsoffer.

Wir können somit und mit Walter Benjamin treffend von der „Scham im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit“ sprechen. In der Moderne spielte bei einer wachsenden Fülle vervielfältigter Schamszenen zunächst die Fotografie eine besondere Rolle - rund ein Jahrhundert später folgte dann die schon erwähnte Videoaufnahme, zunächst auf dem Magnetband, heute auf dem Speicherchip. Deutlich geworden ist dies nicht zuletzt in den erschütternden Bildern aus Abu Ghraib.^{*)}

Die Technik von heute eröffnet dem Darstellungsdrang und der Schaulust eine neue, gleichsam globale Bühne, damit aber zugleich auch der Beschämung und der Scham. Nie ist mit größerem

^{*)} Die Geschichte der bildlich reproduzierten Scham umfasst gegenwärtig etwa hundertfünfzig Jahre; wenn ich hier einige Stationen dieser zwiespältigen Laufbahn skizziere, so stütze ich mich dabei auf eine hervorragende Arbeit von Anton Holzer über „Schaulust und Gewalt in der Kriegsfotografie“, die im Jahr 2006 veröffentlicht worden ist (Holzer 2006).

Recht als heute vom "Welt-Theater der Scham" gesprochen worden (Lehmann 1991). Gerade dieses unbarmherzig beschämende Welt-Theater soll das zentrale Thema meines Vortrags sein.

3.

Jener Epochenbruch, der im Titel von Walter Benjamins berühmter Abhandlung aus dem Jahre 1936 so treffend wie plausibel unterstellt wird, hat somit auch für unser Thema, für die machtpolitisch begründete Ritualisierung von Beschämung und Scham, eine enorme Bedeutung. Die reproduzierbare und in der Tat auch massenhaft reproduzierte Ablichtung der öffentlich zur Schau gestellten Qual gedemütigter, gefolterter und getöteter Menschen entwürdigt diese auf Dauer, auch weit über ihren Tod hinaus.

Ein denkwürdiges Beispiel hierfür ist die öffentliche Hinrichtung des Italieners Cesare Battisti am frühen Morgen des 12. Juli 1916 in Hof der Madruzzakaserne in Trient. Jener Battisti, einst ein Abgeordneter des habsburgischen Reichsrates, war 1914 zur k. u. k. Armee eingezogen worden und hatte sich dieser Maßnahme durch Flucht entzogen - Fahnenflucht in den Augen der österreichischen Gerichtsbarkeit. Als Battisti am 21. Juni 1916 mit anderen italienischen Soldaten bei einer österreichischen Offensive am Pasubio-Gebirge gefangen genommen wurde, hat diese Gerichtsbarkeit ihn als Deserteur zum Tode verurteilt.

Zu Battistis Hinrichtung war der kaiserliche Scharfrichter Joseph Lang eigens aus Wien angereist und ließ sich, nach vollbrachtem Werk, mit behäbigem Grinsen hinter seinem Opfer fotografieren wie ein Waidmann neben dem erlegten Hirsch.

Dieses Foto wurde von den habsburgischen Behörden massenhaft verbreitet - jedenfalls zunächst. Das war wohl als Abschreckung gedacht.

Dann aber vollzog sich eine merkwürdige, doch zugleich typische Wendung der Geschichte. Das Bild wurde nämlich in Italien alsbald zu Propagandazwecken verwendet, als Postkarte nämlich, und es erregte in hohem Maß patriotische Emphase, Zorn und Wut, worauf es in der Donaumonarchie rasch aus der Öffentlichkeit verschwand - und dort, im Land der Täter, erzeugte es, da es nun einmal nicht mehr versteckt werden konnte, Entsetzen und neue Scham. Denn der Scham haften sonderbare Züge an, und zwar auch - wie hier - in ihrer bildhaften Darstellung. Sie ist gewissermaßen ansteckend, der Funke der Beschämung kann auf den Betrachter überspringen. Blicken wir auf das Bild eines verängstigten Menschen, sind wir in der Regel weit entfernt davon, selber Angst zu empfinden; aber wir fühlen nicht selten Scham, wenn wir gleichsam in die Rolle des Voyeurs gezwungen werden. Sofern unsere Sensibilität nicht völlig abgestumpft ist, ist diese Rolle uns trotz aller Faszination des Grauens mehr oder minder peinlich, wir sind also von ihr selber beschämt worden - mehr dazu später.

Im Fall Cesare Battisti gehörte zu den Beschämten auch der berühmte Wiener Publizist und Kriegsgegner Karl Kraus. Das Bild des toten Battisti und seines feixenden Henkers stellte er seinem Werk „Die letzten Tage der Menschheit“ voran (diese düstere Szenenfolge erschien zunächst 1918/19 in vier Sonderheften der „Fackel“, die erste Buchausgabe folgte 1922). Kraus sah in der Verfertigung dieses Bildes den „Blick der Gorgo“ am Werk - wieder stoßen wir auf den unbarmherzigen Blick der Mächtigen - , einen Blick, der - so Kraus - „die Kraft hatte, was er ansah, in Blut oder Dreck zu verwandeln“. Der Scharfrichter Joseph Lang hingegen, der - wie Kraus weiter schreibt - „seine Tatzen über dem Haupt des Hingerichteten hält“, erschien ihm als „ein triumphierender Ölgötze der befriedigten Gemütlichkeit, der ‚Mir-san-mir‘ heißt.“

Auf diesen Blick der Gorgo, der sich im nächsten Weltkrieg in den bereits zitierten „Pannwitz-Blick“ verwandelt hat, werde ich später wieder zurückkommen. Zunächst will ich aber noch einen Artikel erwähnen, der mir just bei der Niederschrift dieser Zeilen in die Hände gefallen ist. Er stammt aus „Focus online“ vom 20. April 2006 (interessanterweise Hitlers Geburtstag - eine seltsame Koinzidenz). Die Überschrift lautete: „Grausame Nazi-Fotos unter dem Hammer“. Dann folgte das Bild einer Juden-Deportation in Polen, und darunter hieß es:

„Zwangsarbeit, Geiselmorde, Deportationen: Im Internetauktionenhaus Ebay werden zahlreiche grausame Schnappschüsse aus der Nazi-Zeit angeboten.“

Diese Bilder stammen, so der Autor Michael Klein, meist aus den Privatsammlungen deutscher Soldaten. Und weiter im Text: „Was sind die makabren Fotoalben der Großväter wert? Ein Bild von vier erschlagenen russischen Juden hat 101 Euro Erlöst. Zehn erhängte Partisanen, vermutlich in Jugoslawien aufgenommen, kosteten 46,50 Euro. Aber auch für das Bild eines von der Feldgendarmarie eingekreisten Juden wurden 45,50 Euro kassiert. Das ‚Hammerfoto‘ (so der Anbieter) zweier jüdischer Zwangsarbeiter beim Steineschleppen in der Nähe von Lublin brachte 35,27 Euro.“

So weit dieser Artikel. Vermutlich werden Sie beim Hören dieser Sätze Unwohlsein, wenn nicht Scham empfunden haben, Scham über die voyeuristischen Exzesse einer „Erlebnisgesellschaft“, deren Teil wir nun einmal sind - was ja ein weiterer Beleg für meine oben formulierte These von der „ansteckenden“ Scham wäre. Auch die seit April 2004 weltweit verbreiteten Folterbilder und -videos aus dem Bagdader Gefängnis Abu Ghraib werden so manchen US-Bürger sich für die Politik seiner Regierung haben schämen lassen - und das, es sollte nicht verschwiegen werden, mit gutem Grund. Auch wenn nicht neu ist, was da geschah, sondern „nur“, wie es geschah - es ist hier eine neue Qualität der Beschämung erreicht, und deshalb muss ich bei diesem Thema verweilen, mag es auch quälend sein.

4.

In einem Vortrag auf dem Deutschen Soziologentag 2006, worin er versucht hatte, eine „Phänomenologie der Gewalt“ zu skizzieren, hat Jan Philipp Reemtsma drei Formen der Gewalt unterschieden: Die *lozierende* - der andere muss „aus dem Weg geräumt“, „be-seitigt“ werden, etwa, weil er ein unbequemer Zeuge oder Mitwisser ist; die *raptive* - ich will mich des anderen, insbesondere seines Körpers, bemächtigen, etwa bei einer Vergewaltigung; und letztlich noch die *autotelische*, die Gewalt um ihrer selbst willen; Gewalt also, die ihr eigenes Ziel ist, die sich selber genügt. Als Beispiel solcher autotelischer Gewalt nennt Reemtsma die GIs im Vietnamkrieg, die die Ohren getöteter „Vietcong“-Soldaten auf die Antennen ihrer Jeeps gespießt hatten. Ob diese Form von Gewalt indes wirklich so *zweckfrei* ist, wie Reemtsma anzunehmen scheint, bleibt vorerst fraglich. Hat sie doch zumindest *expressiven* Charakter: die Ohren des toten Feindes sollen, als Zier der Antenne, wie die Skalps am Gürtel des Indianers oder wie die Kerben im Revolvergriff seines Feindes vor allem eines verdeutlichen: Seht her, so ein starker, mächtiger Krieger bin ich! Zittert und bebt vor meiner Kraft. Die vermeintlich bloß autotelische Gewalt ist also oft *demonstrativ* und dazu noch *exemplarisch* - soll heißen, sie statuiert ein Exempel, sie verbürgt die eigene Macht, vor allem aber bezeugt sie deren Zügellosigkeit. Durch die Moderne, deren Wesensmerkmal es ist, der Gewalt bestimmte Zonen oder Refugien zuzuweisen, zum Beispiel durch das Gewaltmonopol des Staates, sei die autotelische Gewalt vollkommen delegitimiert worden, meint Reemtsma. Auch hier möchte ich widersprechen: die veröffentlichte Hinrichtung des ehemaligen US-Liebblingsverbündeten Saddam Hussein beweist, wie ich meine, das Gegenteil.

Warum erwähne ich das? Nicht um einer akademischen Kontroverse willen, sondern aus einem höchst lebens-praktischen Grund. Diese demonstrative, exemplarische Gewalt hat - zumindest in vielen Fällen - noch ein anderes Merkmal: sie ist nämlich beschämend. Nicht selten ist diese Beschämung ein absichtsvoll miteingerechneter Faktor im Kalkül der Mächtigen, oft genug wohl gar der wichtigste.

Erinnern - meine Frage ist *nicht* polemisch gemeint - die Bilder von der Hinrichtung des Saddam Hussein heute nicht an die des gehenkten Cesare Battisti rund 90 Jahre früher? In beiden Fällen war das Urteil ja im Rahmen geltender Gesetze gesprochen worden, also nicht infolge schierer Willkürjustiz. Und hier wie dort sind die Bilder, jedenfalls im Interesse der richtenden und hinrichtenden Machthaber, gewiss eher kontraproduktiv gewesen. Ihre besondere Qualität ist damit aber nicht zu fassen, und ebenso wenig der Grund, weshalb diese Bilder uns, die ja nicht im Nahbereich des Geschehens beteiligten Zuschauer, ebenfalls beschämen.

Beschämung, oft ritualisiert, spielt eine bedeutende Rolle in „gesetzlosen“ Randzonen und Subkulturen, beispielsweise dann, wenn Zuhälter Frauen zum „Anschaffen“ zwingen oder wenn die

Initiation in eine Jugendgang vollzogen wird. Sie ist aber auch von großer Bedeutung gerade in jenen Institutionen, die der Jurist als „besondere Gewaltverhältnisse“ definiert, weil in ihnen die verfassungsmäßigen Grundrechte weitgehend außer Kraft gesetzt sind: In der Bundeswehr, in der Schule, in der Haftanstalt, im psychiatrischen Krankenhaus, jedenfalls in der „geschlossenen Abteilung“ und im „Maßregelvollzug“. Die Suspendierung von Rechtsnormen ruft offenbar, fast im Sinne einer *conditio humana*, stets zahlreiche Miniaturtyrannen auf den Plan, die Kapos und Schleifer vom Format des Unteroffiziers Himmelstoß in Remarques „Im Westen nichts Neues“. In ein gesellschaftliches Vakuum tropft die Niedertracht hinein wie Flüssigkeit in einen Hohlraum. Wird die Niedertracht allerdings zum System erhoben, kann die rituelle Beschämung durchaus zum vorwaltenden Interaktionsmuster werden. Der „Mikrokosmos Auschwitz“ mag das verdeutlichen. Dass die Nationalsozialisten ihre Feinde nicht nur als „Dreck“ beschimpften, sondern zutiefst davon überzeugt waren, dass diese ihre „Rassefeinde“, die Juden, Dreck *sind*, ist oft genug beschrieben worden; es ist wohl mehr als ein Zufall, dass deren Ermordung oft mittels einen *Insektenvertilgungsmittels* und nicht selten in getarnten *Waschräumen* stattfand. Die ritualisierte Beschämung der hilflosen Opfer zielte nicht selten darauf, diese in die Rolle des Beschmutzten zu zwingen: In Auschwitz-Birkenau „wurden die Suppenschüsseln zeitweilig eingesammelt und in die Latrine geworfen, aus der sie herausgeholt werden mussten“; ein anderes Mal wurde den Häftlingen befohlen, aus den Toilettenschüsseln zu trinken. „Die Männer brachten es nicht fertig, zu gehorchen; sie taten nur so, als ob. Doch die Blockführer zwangen ihre Köpfe tief in die Schüsseln, bis sie mit Exkrementen bedeckt waren...“ (beide Zitate nach Dundes 1987, S. 112).

Es ist ebenfalls kein Zufall, dass Auschwitz von Tätern wie Opfern, von dem SS-Arzt Johann Paul Kremer wie von dem Häftling Wieslaw Kielar als *anus mundi*, als Arsch der Welt bezeichnet worden ist. Der Lagerinsasse, für den es keine andere Chance gibt, das KZ zu verlassen als durch den Schornstein des Krematoriums, wird vor dem Tod nicht nur behandelt wie Dreck, wie Abschaum – er soll sich auch so fühlen. Genau diesem Zweck dient seine rituelle Beschämung. Der Beschämte muss den Blick der Gorgo erdulden, der ihn in Blut oder Dreck verwandelt. Und diese Verwandlung, das ist der Zweck der rituellen Beschämung, lähmt seine Widerstandskraft. Beschämung ist, tiefenpsychologisch gesprochen, eine äußerst wirkungsvolle Methode, jene Identifikation mit dem Aggressor zu erzwingen, durch die das Opfer oft genug zum hilflosen Opfer wird, denn nur wenige finden die Kraft, den Weg des Kain zu gehen. Und auch Kain hat ja den Bruder ermordet, nicht Gott, weil dieser für ihn unerreichbar, weil er diesem gegenüber hilflos war.

5.

Ich gestatte mir jetzt noch einige abschließende Bemerkung, die zwar ein wenig über das mir gestellte Thema hinausgreifen, aber dennoch für alle diejenigen, die sich intensiv mit dem Thema Scham beschäftigen, von Interesse sein könnten:

ERSTENS: Es ist nicht zu verkennen, dass in der modernen westlichen Gesellschaft die *Sexualscham* von der *Statusscham* fast völlig verdrängt worden ist. Noch für Sigmund Freud war die Scham ein Damm gegen die (sexuell motivierte) Schaulust. Man vergleiche nur kurz jene Epoche, in der der junge Freud zutiefst erschrak, während einer Fahrt im Schlafwagen *matrem nudam* zu sehen (noch als Erwachsener musste er das in lateinischen Worten niederschreiben), mit der gegenwärtigen und mit ihrem Fernsehprogramm, das ja auch Kindern im Alter des kleinen Sigmund mühelos zur Verfügung steht. In einer Zeit, in der Jugendliche durchaus in der Lage sind, sich auf dem Schulhof während der Pause zum Zeitvertreib via Handy überreichlich Sex- und Gewaltdarstellungen zu betrachten, leben wir offenkundig unter völlig anderen Bedingungen als einst in der viktorianischen oder in der wilhelminischen Ära. Natürlich hat es auch früher Status-Scham gegeben, aber sie bezog sich meist auf den Ehrencodex privilegierter Schichten: „Spielschulden sind Ehrensulden“, das ist das Motto, das in Arthur Schnitzlers Meisternovelle „Spiel im Morgengrauen“ den jungen Leutnant Willi Kasda zum Suicid treibt, dem Aias im Grundsatz durchaus ähnlich. Heute ist die Status-Scham demokratisiert und infolgedessen ubiquitär;

sie bezieht sich vor allem auf die Verfügbarkeit über Gebrauchsgüter und Verhaltensoptionen. Einem Kollegen von mir ist es tatsächlich widerfahren, dass seine pubertierende Tochter ihn erbost zur Rede stellen wollte, weil er während des Schulfestes telefoniert hatte: „Wie kannst du mich nur so blamieren! Mit so einem alten Handy!“ Das Wort „peinlich“ fällt nicht ohne Grund in der Sprache der Jugendlichen äußerst häufig. Die Scham dieser Jugendlichen von heute kristallisiert sich in erster Linie an der Unfähigkeit aus, Dockers-Schuhe, Diesel-Jeans und T-Shirts zu tragen. Auch hier wird die Bedeutung der visuellen Sphäre deutlich: Man schämt sich jetzt wie einst für den Anblick, den man bietet – aber nicht nackt und bloß, sondern uncool und ohne Marke. Und als Gegenpol: Eine rituelle Beschämung findet statt in der weitgehenden öffentlichen Ächtung ausgegrenzter Bevölkerungsgruppen, etwa der „Hartz-IV-Empfänger“, von Menschen also, die ein ehemaliger deutscher Spitzenmanager ungestraft als „Wohlstandsmüll“ hat bezeichnen können. Wohin es indes führen kann, wenn große, ohnehin schon benachteiligte Randgruppen der Gesellschaft durch provokante Äußerungen nicht sonderlich selbstkritischer Politiker verhöhnt und beleidigt, also *öffentlich beschämt* werden, wie jugendliche Immigranten durch den französischen Innenminister Sarkozy: das ließ sich im Herbst 2005 in den Vorstädten unseres Nachbarlandes beobachten wie in einem sozialpsychologischen Experiment (das allerdings nur ein wahrhaft menschenfeindlicher Versuchsleiter so hätte ersinnen können!). Dann bleibt den Beschimpften und Beschämten, die in ihrer Selbstachtung durch solche Torheiten zutiefst getroffen worden sind, nichts anderes als die noch tiefere Demoralisierung - denn es sind ja nur einige wenige, die sich, wie Kain, in Gewalt und Zerstörung flüchten. Wir erleben hier die „Identifikation mit dem Aggressor“ in jenen beiden Varianten, in denen die Psychoanalyse traditionell von diesem Abwehrmechanismus spricht: Im Sinne von Anna Freud – der, der sich mit dem Aggressor identifiziert, wird aggressiv gegen andere, und im Sinne von Szandor Ferenczi – der, der sich identifiziert, wird aggressiv gegen sich selbst.

ZWEITENS: Es sollte bei der Diskussion über Scham und Beschämung stärker über die Rolle nachgedacht werden, die der Beschämte dabei spielt. Es sollte also nicht bloß berücksichtigt werden, welchen Anblick er bietet, sondern vor allem auch, warum. Es ist ein sehr wesentlicher Unterschied, ob ich mich selber aktiv in das Licht der Öffentlichkeit dränge und dabei, an meinem eigenen Anspruchsniveau gemessen, versage oder scheitere - genau das ist dem griechischen Helden Ajas widerfahren, der sich ja als Held bloßgestellt hatte. Und obendrein - das wäre noch nachzutragen - als ein hochfahrender und arroganter Held: Hatte er doch der Göttin Pallas Athene, die ihn dann später mit Wahnsinn schlug, als sie im Kampfgetümmel den bedrängten Griechen zu Hilfe kommen wollte, brüsk zugerufen: Steh du den anderen bei - wo ich kämpfe, bricht die Front nicht. Hier also kam der Hochmut vor dem Fall, und eben deshalb war dieser auch so tief. Den eher weltfernen Schäfern wäre dies nicht zugestoßen - die wurden bloß niedergemetzelt ... Auch Cesare Battisti und Saddam Hussein sind, bei aller sonstigen Verschiedenheit, diesbezüglich mit Ajas in eine Reihe zu stellen. Für solche Menschen bietet sich immerhin der Trost der narzisstischen Größenphantasie an: spätere Generationen werden mich rächen, werden meine wahre Größe erkennen, mir Gerechtigkeit widerfahren lassen usw. Es darf, nebenbei bemerkt, auch die Angst vor solcher Beschämung nicht als gering veranschlagt werden: Für den Suicid Hitlers hat allem Anschein nach die Nachricht von der öffentlichen Hinrichtung Mussolinis den letzten Ausschlag gegeben.

Man sollte es mit einer solchen mit Aktivität verknüpften Scham nur bedingt vergleichen, wenn jemand passiv, ohne eigenes Zutun, zum Opfer der Beschämung wird: Der vom Lehrer an die Tafel zitierte Schüler, die als Hexe verleumdete hilflose alte Frau, der Straßenhändler in Bagdad, der infolge einer Denunziation im Foltergefängnis von Abu Ghraib landet. Diese Menschen sind die wahrhaft hilflosen Opfer der Geschichte, das graue Heer der Entrechteten und obendrein Verspotteten, von denen wir oft genug nicht einmal den Namen wissen. Wenn wir von ihnen hören oder lesen, wenn wir ihre Bilder sehen, fühlen wir uns hilflos, traurig oder wütend oder alles zugleich, doch das nützt ihnen auch nichts mehr.

Als Rudolf Höß, der Kommandant von Auschwitz, eines Abends mit seinem Schwager Franz Hensel bei einer Flasche Wein gemütlich beisammen saß, fragte Hensel ihn, was der Begriff „Untermensch“ bedeute. Höß seufzte. „Du fragst immer und fragst und fragst“, erwiderte er. „Sieh dir diese Menschen doch an. Sie sind nicht wie wir. Sie sind anders. Sie sehen ganz anders aus. Sie haben kein menschliches Benehmen. Sie tragen Ziffern auf den Arm. Sie sind hier, um zu sterben“ (zitiert nach Segev 1992, S. 257).

Die Anonymisierung des Menschen, seine Degradierung zur Nummer, ist eine wesentliche Komponente systematischer, machtpolitisch motivierter Beschämung. Die berechtigte Empörung über die Exzesse der Nationalsozialisten sollte uns nicht an der Frage hindern, wie viel Beschämungspotential auch unseren gegenwärtigen Institutionen innewohnt. Den Schulen beispielsweise. Oder auch der Medizin. Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich, vor sechzig Jahren Beobachter der Nürnberger Ärzteprozesse, hat sich nicht gescheut, diese Verbindungslinie zu ziehen. Im Vorwort seiner 1947 erschienen Dokumentation notierte er:

„Es ist fast dasselbe, ob man den Menschen als ‚Fall‘ sieht, oder als Nummer, die man ihm auf den Arm tätowiert - doppelte Antlitzlosigkeit einer unbarmherzigen Epoche“ (zitiert nach Bastian 1995).

DRITTENS: Ich hatte eingangs erwähnt, dass die Beziehung zwischen Beschämenden und Beschämten asymmetrisch ist, und auch nicht reziprok. Der Macht des Beschämenden entspricht, jedenfalls sehr oft, die Schamlosigkeit der Macht. Hart-IV-Empfänger werden beschämt, aber die überaus einschneidende Sozialreform, in deren "Segen" sie gelangen, ist benannt nach einem rechtskräftig verurteilten Wirtschaftskriminellen. Der indessen schämt sich nicht, sondern hat unlängst sogar ein Buch geschrieben. Wir aber schämen uns, vielleicht, wenn wir davon hören.

Damit komme ich zuguterletzt noch auf ein Thema zu sprechen, das bereits mehrfach kurz angesprochen worden ist: dass Scham ansteckend wirken kann. Einer Antwort auf die Frage, warum das so ist, kommen wir vielleicht mit einem Gedankenexperiment näher. Stellen wir uns ein Café vor, in dem ein Gast den Kellner offensichtlich grundlos beschimpft und demütigt. Wir werden uns vermutlich nicht schämen, wenn dies hier auf der Lindauer Uferpromenade geschieht - sehr wohl aber in einem italienischen Straßencafé, wenn der unverschämte Gast ein Deutscher ist: ein Deutscher wie wir. Wir schämen uns also für den, der einer Gruppe angehört, der auch wir uns zugehörig fühlen und die damit blamiert wird. Ganz ähnlich, wenn ich nach Auschwitz reise: vier Jahre nach dem Ende des Krieges geboren, fühle ich mich nicht schuldig und muss es auch nicht, denn ich war an den dort verübten Verbrechen weder beteiligt, noch hätte ich sie verhindern können - aber ich schäme mich, denn die Täter waren Deutsche wie ich, und zu den Soldaten der Wehrmacht, die Auschwitz ja erst möglich gemacht haben, hat auch mein Vater gehört. Ich schäme mich also der Zugehörigkeit. Und ebenso mag ein US-Bürger sich schämen, dass die Foltervideos von Abu Ghraib gefertigt wurden von Soldaten im Dienste eines Landes - seines Landes! -, dessen Regierung nicht müde wird, die eigene zivilisatorische Sendung zu rühmen, wie dies ja auf jeder Dollar-Note zu lesen ist.

Wenn wir ein Bild von dieser Art betrachten, mögen wir uns auch schlicht und einfach schämen als Mitglied der Spezies Homo sapiens, an deren bessere Möglichkeiten wir glauben, wogegen uns solche Bilder jene dunklen Seiten unserer seelischen Verfassung vor Augen führen, die bestialisch zu nennen eine Beleidigung der Tiere wäre.

Der Mensch ist nicht homini lupus, der Wolf des Mitmenschen, er ist schlimmer: Kreuzzüge, Ketzerjagden und Konzentrationslager hat einzig der Mensch ersonnen. Und eben dieser Menschheit gehören wir unwiderruflich an. Aus der Welt werden wir nicht fallen, wir sind nun einmal darin, hat Grabbe - von Freud als „wunderlicher Dichter“ zitiert - vor Zeiten geschrieben; sich dessen zu schämen, bietet die Weltgeschichte Anlass in reichlicher Fülle. Die Widersprüche der Moderne - nach Reemtsma: Die Allianzen von Barbarei und Fortschritt - sollten wir nicht nur analysieren, sondern, besser noch, zu spüren lernen. Um mit dem bedeutendsten Arzt des 20. Jahrhunderts, mit Albert Schweitzer, zu reden: „Nie dürfen wir abgestumpft werden. In der

Wahrheit sind wir, wenn wir die Konflikte immer tiefer erleben. Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels“ (Schweitzer 1923).

6.

Ich kehre, damit auch dieser Kreis sich schließen möge, jetzt wieder an den Anfang zurück, nämlich zu meiner These, dass Scham den politischen Affekt schlechthin darstellt. Insofern wohnt der Beschäftigung mit Scham die Versuchung inne, selbst politische Stellung zu nehmen. In diesem Sinne schäme ich mich nicht, einen abschließenden Denkanstoß zu formulieren:

Ein helllichtiger Beobachter wie der Mathematiker, Philosoph und spätere Nobelpreisträger Bertrand Russell, gewiss jeglicher Sympathie mit dem Faschismus völlig unverdächtig, hat bereits 1936 (!), drei Jahre nach der „Machtergreifung“, drei Jahre vor dem Beginn des Weltkrieges, zur politischen Lage in Deutschland die folgenden Worte gefunden, deren Hellsichtigkeit heute beklommen machen muss:

„Der hitlerische Wahnsinn unserer Zeit ist ein aus Götter- und Heldensagen gewobener Mantel, in den sich das deutsche Ich hüllt, um nicht im eisigen Wind von Versailles zu erstarren. Wer in seiner Selbstachtung tödlich getroffen ist, denkt nicht mehr wie ein geistig gesunder, vernünftiger Mensch; und diejenigen, die eine Nation vorsätzlich demütigen, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn daraus eine Nation von Irren wird.“

Nichts wünsche ich derzeit mehr, als dass die gegenwärtige israelische Regierung endlich begreifen möge, wie sehr diese Sätze auch auf die Bewohner des Gaza-Streifens und des West-Jordan-Landes zutreffen.

Literatur

Bastian, T. (1995): Furchtbare Ärzte. Medizinische Verbrechen 1933-1945, München

Bastian, T. (1998): Der Blick, die Scham, das Gefühl. Eine Anthropologie des Verkannten, Göttingen

Dundes, A. (1987): Sie mich auch. Über das Hinter-Gründige in der deutschen Psyche, München

Lehmann, H.-T. (1991): Das Welttheater der Scham. Dreißig Annäherungen an den Entzug der Darstellung. In: Merkur 45

Levi, P. (1979): Ist das ein Mensch? Erinnerungen an Auschwitz, Frankfurt a.M.

Holzer, A. (2006): Der lange Schatten von Abu Ghraib. Schaulust und Gewalt in der Kriegsfotografie, in: Mittelweg 36, Februar/März

Nietzsche, F. (1980): Morgenröte. Viertes Buch, in: Schlechta K. (Hg.): Werke in sechs Bänden, Band 4, München-Wien

Reemtsma, J. P. (2006): Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie, in: Mittelweg 36, Oktober/November

Russell, B. (1971): Die geistigen Väter des Faschismus, in: Ders.: Philosophische und politische Aufsätze, Stuttgart

Schweitzer, A. (1923): Kultur und Ethik, München

Segev, T. (1992): Die Soldaten des Bösen. Zur Geschichte der KZ-Kommandanten, Reinbek

Williams, B. (2000): Scham, Schuld und Notwendigkeit. Eine Wiederbelebung antiker Begriffe der Moral, Berlin

Kontakt:

Dr.med. Till Bastian
Fachklinik Wollmarshöhe
88285 Bodnegg

Email: t.bastian@klinik-wollmarshoehe.de